

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Die Preisbewerbung.

Novelle von Ludwig Biemssen.  
(Fortsetzung.)

Der junge Bildhauer wollte etwas erwidern, da erschien Editha zwischen den blühenden Gesträuchgruppen, vorsichtiger Haltung, halb lächelnd, halb ängstlich, ein Plateau mit der Kaffeemaschine tragend, unter welcher die Weingeistlampe in blauer Flamme aufzüngelte, während eine hochgeschürzte junge Dienstmagd ein Präsentirtbrett mit Tassen und Tellern und sonstigem wirthschaftlichen Zubehör trug.

Raum sah Haldingen die liebe Gestalt daherkommen, als er ihr hastig entgegencilte und erhobener Hand bat, ihm das Plateau zur Weiterbeförderung zu überlassen. Aber die junge Dame schüttelte energisch den reizenden Kopf, und die Augen starr auf die schwankende Kaffeemaschine gerichtet, bat sie, vorsichtig weiterschreitend: „Um Gotteswillen, gehen Sie mir aus dem Wege und lassen Sie mich zum Tische oder diese unselige Maschine gleitet mir vom Brett herab, und unser Kaffee fließt in den Sand.“

Der junge Künstler trat nun eilends bei Seite und Editha langte mit ihrer Last glücklich am Gartentische an, wo unter Assistenz der jungen Magd alsbald der Kaffee servirt wurde und die kleine Gesellschaft unter allgemeiner Heiterkeit Platz nahm.

Es war ein trauliches Plauderstündchen, das nun anhub — voll munterer Wechselrede und mannigfacher Anregung, allen drei Theilnehmern die liebste Stunde des Tages. Hier erging sich Professor Wilberg, im Leben sonst ziemlich schroff und unnahbar, gern in Erinnerungen an längst verfllossene Zeiten und schloß der geliebten Tochter, dem wackeren Schüler sein ganzes Herz auf; hier hörte Editha von den Mädchentagen ihrer unvergesslichen Mutter, von ihrem jungen Ehestande und dessen Freuden und Leiden; hier erfuhr Haldingen von des Meisters schwerer, entbehrungsreicher Jugend, von seinem Kampf mit dem Leben und dem Glück, Bewegendes und Wissenswerthestes.

Und nicht bloß die Vergangenheit bot reichen und interessanten Unterhaltungsstoff; auch Gegenwart und Zukunft ließen die drei so eng verbundenen Menschen an ihrem Geistesbange vorüberziehen, und an den Versuchen, die eine zu deuten, die andere zu errathen, beteiligten sich die beiden jüngeren Gesellschafter leidenschaftlich, so daß die angeregte Unterhaltung die für dieselbe bestimmte Zeitgrenze oft weit überschritt und den Professor zu dem an Editha gerichteten, drohenden und doch so zärtlichen

Borwurf bewog: ihre Kaffeestunde sei im Grunde nichts als ein heimtückisches Attentat auf seinen Fleiß. Er habe heute wieder Stunden der besten Arbeitszeit mit Plaudern, Trinken und Rauchen vergeudet!

Wie glücklich war Editha dann! Wie froh und stolz blickte sie auf den stattlichen Vater, der hier so ganz seiner starren Haltung, seines berühmten Namens vergaß! Wie innig umarmte sie den Scheidenden und rief ihm noch im Dahinschreiten zärtliche Liebesworte nach, bis die Glasthür des Ateliers sich hinter ihm schloß. Fürwahr, es blieb vom ganzen Tage die schönste, inhaltreichste! köstlichste Stunde für sie — und seltsam, auch Haldingen erschien sie so! Wie ein Träumender, still lächelnd oder in abgerissenen Worten mit sich selber sprechend, verließ er, wenn die schöne Stunde schloß, die Villa des Meisters, und oft konnten ihn Spazierende im Park noch lange nachher schwebenden Schrittes unter den hohen Bäumen dahin wandeln sehen, die Blicke nicht selten starr zur Villa hinaufgerichtet, wo an rebenumsponnenem Giebelfenster dann und wann eine weibliche Gestalt erschien und in den sinkenden Tag und die verglühende Sonne hinaus träumte!

Solche Folgen hatten diese traulichen Plauderstunden — war es zu verwundern, wenn Professor Wilberg dieselben schalt? Er würde noch mehr gescholten haben, hätte er wissen können, wie sehr auch Haldingens Fleiß darunter litt.

Heute erlitt übrigens die Kaffeestunde eine Unterbrechung, durch die sie auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkt wurde. Eben lauschten Editha und Haldingen einer sehr angeregten Schilderung der Feierlichkeiten, die der Hausherr in Paris, gelegentlich der Aufrichtung der Republik vom Jahre 1848, miterlebt hatte, als der alte Akademiedienner dem auch die Sorge für das Privatatelier des Directors oblag, den Kiesweg vom Hause dahergeschritten kam und dem Professor meldete, daß Herr von Howitz, Geheimer Cabinetsrath Sr. Hoheit des Herzogs, soeben vorgefahren sei und anfragen lasse, ob der Herr Director Besuch annehme.

„Geheimer Rath v. Howitz“, wiederholte der Professor etwas verwundert, „und zu so ungewohnter Stunde? — Das ist seltsam! — Doch wir werden ja sehen. Ich lasse bitten! — Verzeihen Sie, lieber Haldingen; möglicherweise ein Auftrag Sr. Hoheit! — Liebe Editha, wenn Herr von Howitz nach der Unterredung noch Lust zeigen sollte, zu verweilen, so würde ich ihn Dir hierherbringen. Du weißt ja“ fügte er lächelnd hinzu — „er ist ein alter Verehrer von

Dir! — Wüßtest Du keine etwaigen wirklichen Anordnungen" — er deutete auf den etwas derangirten Kaffeetisch — „inzwischen treffen? — Bitte lassen Sie sich nicht stören, lieber Halbdingen!"

### Drittes Capitel.

Editha war von einem Gange in's Haus, gefolgt von der schon erwähnten jungen Magd, zurückgelehrt, hatte einige kurze Anordnungen den Kaffeetisch betreffend erlassen, und schritt nun, während jene ausgeführt wurden, an Halbdingens Seite langsam den Riesweg hinab; beide mit ziemlich gerötheten Wangen, — woran die durch das sparjame Laub der Obstbäume warm einfallenden Sonnenstrahlen Schuld sein mochten. Vielleicht auch an dem bekümmerten Schweigen, das einige Zeit lang zwischen ihnen herrschte, während sie zwischen blühenden Beeten zögernden Schrittes dahin wandelten.

„Ich habe Ihnen die Gedichte meines verstorbenen Bruders, die Sie längst zu lesen wünschten, mitgebracht“, begann endlich der junge Künstler, indem er ein zierliches in Grün und Gold gebundenes Heft hervorzog und dem Mädchen darreichte. „Werden Sie Zeit und Stimmung finden, von denselben Kenntniß zu nehmen?“

„Hätte ich sonst wohl darum gebeten?“ entgegnete Editha vorwurfsvoll, mit einem sanften Lächeln das Buch empfangend und voll Interesse betrachtend. „Gleich heute Abend, sobald der Vater sich in sein Studirzimmer zurückgezogen hat, werde ich mit der Lectüre beginnen. Alles, was Sie mir von Ihrem Bruder mitgetheilt haben, steigert meinen Wunsch, die Offenbarungen seines Seelenlebens kennen zu lernen, und ich verspreche mir schöne Stunden von dieser Beschäftigung“.

„Sie werden sich nicht getäuscht finden“, erwiderte mit Wärme der junge Bildhauer. „Erichs Seele — ich wage dies zu sagen, ob auch mein Urtheil partiell erscheinen mag — war in ihrer Hoheit und Reinheit der Ihrigen bis zu einem Grade verwandt, daß ich oft bestürzt aufhorche, wenn ich über bedeutungsvolle Lebenserscheinungen aus Ihrem Munde Aeußerungen und Urtheile vernehme, die wie von seinen Lippen, aus seinem Herzen erklingen“.

Ueber des Mädchens Antlitz lief eine jähe Röthe, da der junge Künstler, innigste Verehrung in Ton und Blick, also zu ihr sprach; doch zwang sie sich zu gelassener Antwort und erwiderte leise lächelnd: „In Ihren Worten liegt ein kaum verhülltes Lob, eine versteckte und darum um so gefährlichere Schmeichelei — wissen Sie nicht mehr, daß das zwischen uns nicht sein darf? Verlehen Sie so bei erster Gelegenheit schon den Pact, den Sie unlängst erst und so feierlich beschworen haben? — Sollte nicht allein die Wahrheit zwischen uns herrschen?“

„Die Wahrheit! — ja! und ich würde ihr noch getreu bleiben, selbst wenn ich wie ein zweiter Frauenlob von Ihnen spräche! Darf es mir zum Vorwurf angerechnet werden, wenn ich voll froher Erschütterung erkenne, daß Ihre Seele dem Liebsten, was ich auf der Welt hatte, wunderbar verwandt ist; daß ich in Ihnen eine Summe von Vollkommenheiten entdecke, wie an keinem weiblichen Wesen, in dessen Sphäre mich das Leben gebracht hat, je zu-

vor; daß ich es wage, mich an der körperlichen Anmuth wie an der Seelenschönheit, die Ihnen die schaffende Natur in einer ihrer holdbesten Launen verliehen hat, zu entzücken!“

Auf des Mädchens Antlitz kämpften widerstreitende Empfindungen mit einander. „Sie dürfen nicht weiter so sprechen“, bat sie mit stockender Stimme, die schönen Augen flehend zu ihm aufgeschlagen. „Ich — ich leide es nicht mehr — —!“

„Ich darf nicht?“ wiederholte Halbdingen leidenschaftlich. „Wie? bin ich es nicht werth, Ihnen auszusprechen, daß ich Sie liebe, Editha? Darf ich nicht endlich offen bekennen, daß Ihr Besitz das Ziel und der Preis meines Lebens ist? — Wohl erkenne ich, daß ich noch wenig gethan habe, mich Ihrer würdig zu machen; aber ich will darnach ringen mit der ganzen Kraft meiner Seele, nie ermattend, nicht ablassend, nur nehmen Sie mir die Hoffnung nicht und dulden Sie es, wenn einmal von dem, was das Herz in Leid und Freude mir erfüllt, die Lippe überströmt“.

Des Mädchens Farbe erblich in der tiefen Seelenbewegung, die des Jünglings leidenschaftliche Liebesworte in ihr heraufbeschworen, und wie der Stütze bedürftig, umfaßte sie mit zitternder Hand den jungen Stamm einer Platane, die ihren schönen Blätterkranz fast bis auf ihr Haupt herabsenkte. „Hören Sie mich an“, hauchte sie mit schwacher Stimme, unter deren Lauten ihre Lippen bebten, „und unterbrechen Sie mich nicht; denn was ich Ihnen zu sagen habe, reißt sich mir schwer vom Herzen, und nicht noch einmal möchte ich die Kraft gewinnen, auszusprechen, was ich nie geglaubt aussprechen zu können!“

Sie hielt einen Augenblick inne und preßte, wie um den ungestümen Schlag ihres Herzens zu bändigen, die Linke auf ihre Brust; dann fuhr sie nach tiefem Aufathmen in kurzen abgerissenen Sätzen also fort: „Sie haben mit einem Schlage unser bisheriges Verhältniß vernichtet. Die alte trauliche Freundschaft — die uns bisher verband — sie ist dem plötzlichen Ausdruck einer — einer leidenschaftlichen Empfindung gewichen — an die Sie Pläne für Ihr Leben knüpfen! — Für Ihr Leben und für das meine.“

„Editha!“

Es war ein beschwörender Zuruf, den der junge Künstler bebenden Mundes ausstieß, wie um sie vor einer verhängnißvollen Entscheidung, an deren Schwelle ihr Fuß zu stocken schien, zu warnen. Aber sie erhob nur bittend die Hand gegen ihn und fuhr unbeirrt fort:

„Wenn ich nun von mir sprechen muß, so dürfen Sie mich — ich flehe Sie an — nicht mißverstehen; dürfen vor Allem nicht glauben, als wollte ich mich mit dem, was ich zu sagen habe, überheben. Ach! wenn sie mein demüthig Herz kennten, wenn Sie wüßten, wie gering ich selber von mir denke, könnten Sie mich nicht falsch verstehen!“

„Ich werde es nicht, Editha“, sprach der junge Mann verschleierten Tones, tief ernst und lehnte sich, wie in Erwartung eines schweren Schlages, gegen die Mauer zurück, an der er noch eben mit Edithas Vater gestanden hatte. „Ich werde es sicherlich

nicht! Fahren Sie fort; doch bedenken Sie — o, bedenken Sie, daß Sie in dieser Minute das Glück — und das Leid meines Lebens in Ihrer Hand tragen!

„Ich bedenke es — doch ach! ich darf Ihr Glück nicht dort suchen, wo Sie es zu finden meinen.“

„Nicht dort, Editha?“ stieß der junge Mann schmerzlich hervor; „nicht von Ihrer Hand darf es mir kommen? — Versteh' ich Sie recht, Sie verschmähen mich? Sie heißen mich, das Glück meines Lebens anderswo suchen, als bei Ihnen?“

„Hören Sie mich an — noch einmal flehe ich — nehmen Sie mir die Kraft nicht, das schwerste zu sagen! — Sie sind Künstler, haben sich die Kunst zum Lebensberuf erkoren und Ihr Ziel ist, muß sein, ein großer Künstler zu werden! In der Erreichung dieses Zieles, welches zugleich Ihr eigentliches wahres Lebensglück in sich begreift, dürfen Sie sich durch nichts beirren lassen, und — ach! Sie haben dasselbe schon aus den Augen verloren.“

„Editha!! — wach' ein Wort!“

„Sie haben es — und — o! daß ich es sagen muß — um meinetwillen! — Unterbrechen Sie mich jetzt mit keinem Worte! — Sie wissen, daß mein Vater Sie schätzt, daß er Ihnen ein ungewöhnliches Talent für die Plastik zugestehet, daß er Großes von Ihnen erwartete. — Ihre früheren Leistungen, Ihre ganze Art, der Kunst zu leben, an ihren Aufgaben sich abzumühen — mit tiefem Herzensbedürfnis, mit voller Hingabe des ganzen Menschen, mit inbrünstiger Mühewaltung — alles das berechtigte ihn, wie er sagt, zu diesen Erwartungen, ließ ihn die glänzendsten Erfolge für Sie prophezeihen, und er war glücklich, als Sie sich entschlossen, München zu verlassen und hierher zu übersiedeln, um, wie sie schrieben, an seiner Hand die letzten und schwersten Stufen, die zur Meisterschaft emporführten, zu ersteigen. — Seine Freude, seine Hoffnungen sind — er sprach es mir erst vor wenigen Tagen voll aufrichtigen Schmerzes aus — vergebens gewesen! Statt aufwärts zu ringen, sind Sie vor jenen Stufen stehen geblieben; Sie haben der Arbeit Ihres Lebens die halbe Kraft entzogen, und Ihr Auge, das sonst nur in jenen lichten Sphären weilte, wo die reinen Formen wohnen, verlor sich auf der Erde und — hastete an mir! Wie schwer wird es mir, weiter zu sprechen! — Und doch, ich würde meinen, nichts gethan zu haben, wenn ich nicht Alles gesagt! — Sie wendeten mir Ihr edles Herz in Liebe zu, mein Sein und Wesen mit dem Auge des heißblütigen Künstlers messend und — überschätzend! Sie glaubten — und glauben — in mir die Erfüllung Ihrer Träume, Stillung Ihres Durstes nach Glück und innerer Befriedigung erlangen zu können, und — Sie vergaßen darüber das, was Ihrem Leben einzig dauerndes Glück und wahren Frieden zu geben vermag, Ihren Beruf! — Die Liebe zu mir, anstatt Sie zu erheben, zieht Sie herab, anstatt Ihre Kräfte zu stärken, mindert, erschläfft dieselben, und Ihr künstlerisches Vermögen, schon so reich und glänzend einst, zerfließt Ihnen über eine Neigung, die unter anderen Umständen die höchste und stolzeste meines Geschlechtes

beglücken würde, — die — so geboten — mich mit Gram und Leid erfüllt.“

Die letzten Worte waren kaum noch verständlich; ihre Stimme, schwankend unter der Last bitteren Grams, brach unter Schluchzen.

Der junge Künstler war tief erschüttert. „Editha“, sprach er mit gedämpfter, leis vibrierender Stimme, indem er die geliebte Gestalt mit heißen, zehrenden Blicken umfing, „theuere, ewig theuere Editha, hören Sie mich an. Ja, es ist wahr, ich habe mich an Ihrem hohen Sinn, an Ihrer idealen Lebensauffassung verständig, indem ich über die Liebe zu Ihnen der Kunst vergaß, nach Ihrem Besitz strebte, ohne meine Berechtigung dazu darzuthun; Mißtrauen in meine Kraft weckte, wo ich höchsten Vertrauens mich hätte versichern sollen. Aber es ist nicht zu spät, das Versäumte einzuholen, und seien Sie gewiß, es wird geschehen. Diese Stunde soll mir zu einem Wendepunkt werden für meine ganze Lebenslaufbahn, nur lassen Sie mich hoffen — o! Editha, lassen Sie mich hoffen, daß Sie am Ausgang der Bahn meiner harren wollen, den Sieger zu krönen!“

Sie hatte während seiner Worte ihre Fassung rasch wieder gewonnen und lächelte ihm nun, da er in schöner Entschlossenheit vor ihr stand und beschwörend die Hand gegen sie erhob, feuchten Auges zu. „Das will ich — das werde ich“, sprach sie warm und legte ihre Hand gelobend in die seinige. „Geben Sie mir die Ueberzeugung, daß die Liebe zu mir Sie nicht herabzieht, sondern erhebt, nicht erschläfft, sondern zum Höchsten befähigt, und Sie machen mich so glücklich, wie ein armes Mädchen auf Erden nur werden kann! Ja noch mehr: raffen Sie Ihr großes Talent, Ihre ganze Kraft zusammen, wählen Sie einen würdigen, Ihre Seele voll erfüllenden Vorwurf, schaffen Sie ein Werk, das Sie in die Reihe der wahren Künstler, der Meister versetzt — und bei dem Andenken meiner verstorbenen Mutter schwöre ich Ihnen — wenn dann noch diese Hand Ihnen ein erstrebenswerther Preis bedingt, die Ihre zu sein, und sollte sich mit die ganze Welt entgegenstemmen!“

Ein Strahl seligen Glückes überglänzte das Antlitz des jungen Künstlers, da das Mädchen so sprach, und wie verklärt hing sein Auge an ihren in der Erregung des Augenblicks wunderbar lieblichen Zügen. „Und nicht allein um meinetwillen wünschen Sie jenes, geloben Sie dies?“ fragte er glühend, ihre Hand, die er noch immer in der seinen hielt, an seine Lippen, an seine Brust drückend; „nicht bloß um meinetwillen?“

Ihre Blicke versanken in einander, verschwunden war die Welt um sie her — sie sahen nichts als die Züge des geliebten Gegenüber, hörten nichts als das Pochen des Herzens in der Brust des Andern. „Auch um meinetwillen!“ flüsterte Editha mit zitternder Lippe und neigte sich dem Geliebten zu, nur einen Moment — nur so lange, als der bunte Falter braucht, die goldgesäumten Flügel auf und nieder zu schlagen — an seiner Brust zu ruhen, seine bebenden Lippen auf den ihren zu fühlen, — dann entwand sie sich seinen Armen, flüsterte ein scheues „Fort!“ und war im nächsten Augenblick hinter der blühenden Gebüschgruppe, die sie schützend

den Augen der Menschen entzogen hatte, verschwunden.

Wie ein Trunkener fast schwankte Halbdingen seines Weges dahin, und ein neues Leben that sich vor dem Beseligten auf.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischtes.

— Noch immer ist es leider nicht gelungen, die am Raubmorde in Stuttgart Weiterbetheiligten festzunehmen. Der in Pforzheim verhaftete angebliche Ernst Baum aus Chemnitz hat sich als Schreiner Michael Kumitsch aus Cernit in Slavonien bekannt, der im Mai v. J. wegen sozialdemokratischer Umtriebe aus Wien ausgewiesen und bis vor kurzem in St. Gallen gearbeitet hat. Er gab an, auch seine Mordgenossen seien Sozialdemokraten; die That sei lediglich zu sozialdemokratischen Zwecken ausgeführt worden. Das Befinden des verwundet im Hospital darniederliegenden Dettinger ist dermalen nicht besorgniserregend, wenn auch von einer fortschreitenden Besserung vorerst nicht die Rede sein kann; Heilbronner befindet sich erträglich. Wie raffiniert die Raubmörder bei dem Ueberfall zu Werke gingen, beweist ferner, daß sie je 2 Höllmaschinen trugen, und zwar eine im Hut und eine andere auf der Brust. Wären die Räuber bei dem Ueberfall überrascht worden, so hätten sie wahrscheinlich ihre Hüte unter die Leute geschleudert, um beim Wirrwarr durch die Explosion zu entkommen. Wie die Explosionen in Pforzheim hervorgerufen wurden, lassen heute nähere Einzelheiten darüber erkennen. Vor der Thüre des Gebäudes griff der Verbrecher nach seinem in der Brusttasche steckenden Revolver; die Gendarmen fielen ihm in den Arm und rissen ihn zu Boden. Dabei fiel dem Widerspenstigen der Hut vom Kopfe und zwar auf den Rand. Während des Ringens entlud sich die Maschine auf seiner Brust, woher es kommt, daß er selbst die meisten Verletzungen davon trug. Zufällig trat einer der Polizisten auf den Hut, und so erfolgte die zweite Explosion, durch welche mehrere Gendarmen und Polizisten, glücklicherweise ungefährlich, verletzt wurden.

— Die neuesten wegen der weiten Entfernung des Unglücksortes jedoch immerhin schon vom 7. October datirten Nachrichten über die Erdrevolution in der Sundastraße bestätigen die erste Annahme von der Größe des Unglücks. Unter genanntem Tage wird aus Meester-Cornelius bei Batavia berichtet: Erst jetzt, wo die verschiedenen Beamten, welche zur Untersuchung der verwüsteten Orte ausgesandt waren, zurückgekehrt sind, werden die Details des entsetzlichen Unglücks, das Java betroffen, bekannt. Es ist nun constatirt, daß die Zahl der Umgekommenen 40—50,000 beträgt. — Das Begraben der Leichen, die überall aufgethürmt lagen, muß für die Beamten, die damit beauftragt waren, die schwerste Aufgabe gewesen sein, da das Volk die Mitwirkung dabei verweigerte und nur durch große Geldopfer dazu herangezogen werden konnte. Die Luft war schon überall verpestet und die Angst vor

Epidemien machte die größte Eile nöthig. Jetzt wird die ganze Küste abgebrannt, um die Luft zu reinigen. Die so lange und schreckliche Ungewißheit, in welcher man über das Unglück von Telol-Betong lebte, ist im ganzen so ziemlich befriedigend ausgefallen. Die Garnison ist bis auf einige Soldaten gerettet, und auch die verschiedenen europäischen Familien, die dort wohnten. Doch in welcher Todesangst und schrecklichem Elend die Menschen dort 10 Tage zugebracht hatten, ohne die Möglichkeit zu finden, eine Nachricht zu senden, ist wirklich haarsträubend. Allein das Haus des Residenten, das am höchsten lag und der Zufluchtsort von allen, die sich retten konnten, wurde, ist stehen geblieben. Von allem Verkehr abgeschnitten und auf wenige Lebensmittel beschränkt, sind dennoch die Europäer, die sich gleich in dieses feste Gebäude geflüchtet haben, noch am besten dabei abgekommen, da sie, wenn auch dem Verhungern nahe, wenigstens gesund und am Leben geblieben. Von der Seeseite war Telol-Betong nicht zu erreichen, da die dicke auf dem Wasser schwimmende Lava eine zusammenhängende Masse bildete und die Küste förmlich verbarrikadirt war; auch von der Landseite war der Weg ebenso ungangbar.

— Ein schreckliches Ende ist einem Arbeiter in Budapest durch Hunde bereitet worden. Ein in der Nähe des Barackenspitals postirter Constabler hörte am 22. d. Abends mehrere kurz aufeinander folgende markerschütternde Schreie, denen er mit 3 gerade des Weges kommenden Arbeitern nachging. Auf dem Platz hinter dem Barackenspitale bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar. Ein augenscheinlich dem Arbeiterstande angehöriges Individuum war daselbst von Hunden angefallen und buchstäblich zerissen worden. Der Arme wurde in das nahegelegene Barackenspital getragen, wo er, ohne sein Bewußtsein wieder erlangt zu haben, kurz darauf verschied.

— Ein Berner und ein Pariser Gelehrter haben in verschiedenen Theilen der Schweiz Luft eingefangen und auf ihre Reinheit untersucht. Ihr Ergebnis ist, daß die reine Luft erst 2000—4000 Meter über der Meeresfläche beginnt. Die Luft am Thuner See dagegen sei schon von Bakterien belebt; doch mögen dessen Besucher sich immerhin mit der Betrachtung trösten, daß die über ihm lagernde Luft ungefähr 7000 Mal weniger Bakterien enthält als in Paris die Straße Rivoli.

— Frankreich besitzt an 2 Millionen Bienenstöcke, die jährlich für 23½ Millionen Francs Honig und Wachs liefern.

Schmidt & Günther's Leipziger Illustrierte Jagdzeitung 1884 Nr. 4, herausgegeben vom Königl.

Oberförster Rißsche, enthält folgende Artikel: Beförderung von Wild und lebenden Thieren mit der deutschen Reichspost. — Die Stadien der Fischereigerechtfame. Von Eduard Rüdiger. (Schluß.) — Eine Kaiserjagd im Harz. — Illustrationen: Adler auf der Entenjagd. — Auf dem Wege zum Jagdrendevous. — Inserate. Die Illustrierte Jagdzeitung von Schmidt und Günther in Leipzig erscheint am 1. und 15. des Monats und kostet bei Buchhandlungen halbjährlich M. 3. Bei den Postanstalten vierteljährlich M. 1.50.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bismarckwerda.